Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 37 (2004)

Artikel: Das Österreichbild in der dänischen Literatur : Streifzüge
Autor: Rossel, Sven Hakon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858226

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SVEN HAKON ROSSEL, WIEN

Das Österreichbild in der dänischen Literatur – Streifzüge

Zum ersten Mal erscheint Österreich – und vor allem Wien – in einem dänischen literarisch-kulturellen Kontext in verschiedenen Reiseberichten aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, in einer Zeit, in der erstaunlich viele junge dänische Wissenschaftler nach Wien reisten.

So besuchten die dänischen Theologen und Orientalisten Jacob Georg Christian Adler, Andreas Birch und Andreas Christian Hviid bereits 1778 Wien, um hier Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek zu studieren. Hviid knüpfte in Wien freundschaftliche Kontakte zu Kardinal Christoph Anton Graf Migazzi, wodurch er Zugang zu wertvollen Handschriften im Vatikan bekam. Bereits 1783 war der einflussreiche Dichter und Kritiker Knud Lyne Rahbek nach Wien gereist, um seinen Freund, den norddeutschen Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder, der 1781-85 am Wiener Burgtheater tätig war, zu besuchen. Rahbek reiste aber auch mit der Absicht nach Wien, Ludvig Holbergs Komödien hier noch bekannter zu machen, als sie bereits waren.[1] Im Jahr 1784 war auch der Theologe Friedrich Münter nach Wien gereist und 1788 folgten die Schauspieler Michael Rosing und Joachim Daniel Preisler, um hier das Theaterleben zu studieren.

Friedrich Münters[2] Reise nach Wien, um in den Bibliotheken Einblick in verschiedene Handschriften zu nehmen für eine Neuausgabe des *Neuen Testaments*, ist in seinem auf Deutsch verfassten Tagebuch dokumentiert.[3] Am 30. August 1784 kam er mit einem Donaudampfer aus Regensburg nach Wien. Unterwegs hatte er in Linz Zwischenstation gemacht, um das sogenannte „Nordische Stift" zu besuchen, ein Internat für Kinder katholischer Eltern, die in den nordischen Ländern lebten. Münter war von dänischer Seite beauftragt zu untersuchen, ob in dem Stift auch

---

1 Holbergs Popularität in Wien ist bis jetzt ein nur teilweise erforschtes Gebiet. Am Kärntnertortheater, der späteren Staatsoper, wurde 1752 – also noch zu Holbergs Lebzeiten – zum ersten Mal eine seiner Komödien aufgeführt, eine burleske Bearbeitung seiner bereits außerordentlich burlesken Literatursatire, *Ulysses von Ithacia*. Der Erfolg war groß und weitere Aufführungen folgten hier und im volkstümlicheren Freihaustheater auf der Wieden. Der Zeitgenosse Holbergs und Begründer des Wiener Volksstücks, Philipp Hafner, ließ sich stark vom derben Humor Holbergs inspirieren.

2 Siehe Alexander Rasmussen: *Frederik Münter. Hans Levned og Personlighed* (= *Frederik Münter. Et Mindeskrift*, 1). Kopenhagen: P. Haase & Søn 1925.

3 Øjvind Andreasen (Hg.): *Aus den Tagebüchern Friedrich Münters* (= *Frederik Münter. Et Mindeskrift*, 3). Kopenhagen: P. Haase & Søn 1937.

Kinder untergebracht waren, die von ihren *protestantischen* Eltern entweder entführt oder fortgelockt worden waren; doch er fand das Internat völlig harmlos.

Münters Aufenthalt in Wien, der bis zum 20. Oktober 1784 dauerte, wurde von großer Bedeutung für ihn: wissenschaftlich durch seine Arbeit in der Kaiserlichen Bibliothek, persönlich durch seine vielen Kontakte zu den höchsten Kreisen der Stadt. Zu ihnen bekam er Zugang durch seine Mitgliedschaft in der Freimaurerloge. Unter den Persönlichkeiten, die Münter in Wien traf, war wiederum Kardinal Migazzi, ferner der Geologe Ignaz Edler von Born, in dessen Tochter, Maria, auch Mimi genannt, er sich vorübergehend heftig verliebte, und der berühmte Astronom Maximilian Hell, ein Jesuit, der in den Jahren 1768-70, vom dänischen Staat finanziell unterstützt, eine Reise nach Vardø in Nordnorwegen unternommen hatte, um die Passage des Planeten Venus am 3. Juni 1769 zu observieren.[4] Münter fand den Jesuitenpater außerordentlich unsympathisch: „Hell empfieng mich sehr gnädig und glatt auf alle Jesuiter Weise. sprach mit vielem Rühmen von Dänemark. Ein kleiner, magrer u. hagrer Mann, mit einem sehr grossen und gewaltigen Auge – den Geist sieht man ihm leicht an, aber auch die Jesuiter Pfiffe" (S. 69). Weit positiver beurteilt Münter den Staatswissenschafter Joseph von Sonnenfels, der Lessing Österreichs, wie Münter ihn charakterisiert: „Ein schöner Mann, voller Freyheit und Offenherzigkeit" (S. 100).

Münters Leben in Wien war voller Abwechslung, und in seinem Tagebuch versucht er, das politische, soziale und kirchliche Leben zu beschreiben. Er verkehrte in Kreisen, die Kaiser Joseph II. nahe standen, und er bewunderte auch dessen Reformen, obwohl er ihm auch tyrannisches Benehmen vorwirft. Von Wien reiste Münter anschließend über die Steiermark und Triest nach Venedig, um seine Manuskriptstudien weiter zu verfolgen.

Im Jahr 1788 reisten auch die Schauspieler Michael Rosing und Joachim Daniel Preisler nach Wien, um hier das Theaterleben zu studieren. In Preislers veröffentlichtem Tagebuch über diese Theaterreise, *Journal over en Reise igiennem Frankerige og Tydskland* (1789; *Journal einer Reise durch Frankreich und Deutschland*),[5] schildert dieser lebhaft sowohl die Reise auf der Donau über Passau als auch die Passagiere auf dem Schiff und die Ankunft im österreichischen Engelhartszell am 7. August 1788. Die folgende Nacht wird in Linz verbracht: „Diese ansehnliche Stadt liegt, wie einige der vorigen Städte, auf beiden Seiten des Donauflusses. In allen Straßen konnte man große und prächtige Gebäude, eine Menschenmenge, Handel und Wandel sehen" (S. 178).[6] Beeindruckt von der herrlichen Natur der Wachau, aber auch äußerst beängstigt über die „Strudel und Wirbel" (S. 180) der Donau

---

4 Hells Tagebuch über seine Observationen wurde von Carl Ludwig von Littrow herausgegeben: *P. Hell's Reise nach Wardoe bei Lappland und seine Beobachtungen des Venus-Durchganges im Jahre 1769*. Wien: Gerold 1835.

5 Eine deutsche Übersetzung wird von Sven Hakon Rossel zur Veröffentlichung (voraussichtlich 2004) in der Reihe „Wiener Texte zur Skandinavistik" bei Edition Praesens, Wien, vorbereitet.

6 Alle Übersetzungen aus dem Dänischen stammen von SHR.

schildert Preisler nun die weitere Reise nach Wien. Um 15 Uhr am 10. August fährt das Schiff an Klosterneuburg vorbei – der gut informierte Preisler bemerkt, dass das große Augustinerkloster hier „eines der wenigen sei, die der Kaiser [Joseph II.] nicht wagt aufzulassen. [...] Das Kloster ist außerordentlich reich und besitzt vortreffliche Weinberge" (S. 185). Im Weinort Nussdorf wird an Land gegangen, und am selben Abend sind die Reisenden in Wien, wo sie bis zum 28. August bleiben. Sogleich begaben sie sich – wie es etwa 50 Jahre später auch Hans Christian Andersen zu tun pflegte (siehe unten) – in die Oper, wo sie eine Opera buffa von Domenico Cimarosa, *Il fanatico burlato*, sahen, mit dem berühmt-berüchtigten Antonio Salieri als Dirigent. Dieser lud übrigens am 16. August Preisler zu sich nach Hause ein, und zwei Tage später fand der Besuch statt: „Ebenso angenehm und gefällig wie dieser Mann in seinem Umgang ist, ist er in der ganzen *musikalischen* Welt *geachtet*! – Er sang selbst ausgezeichnet und außerordentlich geschmackvoll" (S. 219). Wie bei Andersen wird das Theater begutachtet: „Das Haus ist außerordentlich groß; drei Stockwerke hoch [...]. Dreizehn Logen auf jede Seite" (S. 187). Auch das Bühnenbild wird beurteilt – „miserabel" (S. 188), doch eine Charakterisierung der Sänger will sich Preisler für eine Opera seria aufheben.

Wie zu erwarten, besuchten Preisler und Rosing so oft wie nur möglich die Oper und das Theater, und die Aufführungen, wie z.B. von Schillers *Don Carlos* und Lessings *Emilia Galotti*, werden mit kritischer Genauigkeit beurteilt, was das Tagebuch zu einer bislang unerschlossenen Quelle für die österreichische Theaterwissenschaft macht. Aber auch das Alltagsleben in der österreichischen Hauptstadt wird mit großer Lebhaftigkeit geschildert, das Essen wird kommentiert, und nicht zuletzt die starke Wirkung des österreichischen Weines, des „Österreichers", wie Preisler konsequent schreibt. Die Gemäldesammlung auf Schloss Belvedere wird beschrieben sowie der Prater und Schloss Schönbrunn. Bemerkenswert ist vor allem die Schilderung eines Besuches bei Wolfgang Amadeus Mozart am 24. August:

> Hier verbrachte ich die schönste Stunde, die mir die Musik jemals geschenkt hat. Dieser kleine Mann und große Meister *phantasierte* zwei Mal auf einem Pedal-Clavecin: so! so! so dass ich nicht mehr wusste, wo ich war. Die schwierigsten Sachen und die angenehmsten Themen durcheinander. – Die Frau spitzte Federn für den Notenschreiber, ein Schüler komponierte, ein kleiner vierjähriger Junge ging im Garten umher und sang Rezitative. Kurz und gut: Alles war bei diesem vortrefflichen Mann *musikalisch!* (S. 251)

Weit weniger bekannt als Preisler, Rosing und Münter ist der dänische frühromantische Dichter Nicolai Nathan Fürst, der 1814 nach Wien auswanderte und hier bis zu seinem Tod 1857 lebte. Fürst arbeitete in Wien als Korrespondent für verschiedene Zeitungen und veröffentlichte 1816 in Wien auch ein Werk, *Briefe über die dänische Literatur* (1-2), wo vor allem Ludvig Holberg im Zentrum des Interesses steht. Aber auch eine Reihe dänisch-norwegischer Autoren aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie z.B. Christian Braunmann Tullin und Johan Herman Wessel, werden äußerst kompetent besprochen und mit längeren Zitaten aus ihren Werken

vorgestellt – Darstellungen, die bis heute in der dänischen Literaturwissenschaft übersehen worden sind.[7] In einer weiteren Veröffentlichung von Fürst, 1823 auch in Wien erschienen, *Vermischte Schriften* (1-2), finden wir nebst zwei Abhandlungen – „Biographische Skizzen" über den Bildhauer Bertel Thorvaldsen und den Komponisten C.E.F. Weyse – auch eine Schilderung, „Bruchstücke aus meinen Reiseerinnerungen", von Fürsts Ankunft in Wien 1814, wo es, wie viele Jahre später auch in Hans Christian Andersens Tagebuch geschildert, darum geht, ein Quartier für die Nacht zu finden. Fürst fokussiert auf das Zusammenprallen von zwei Kulturen in einem Bereich, der fast bis zum heutigen Tag ausländische Besucher zur Verwunderung bringen kann:

> So wanderte ich einige Tage in Wien herum, wie ein zweyter Diogenes, um sowohl Menschen als Zimmer zu suchen, da ich nicht Lust hatte in einer Tonne zu wohnen. Ich glaubte Anfangs in Wien müssten lauter Edelleute seyn, denn überall tönte mir „gnädige Frau, gnädiges Fräulein," „gnädiger Herr", „Gnaden," entgegen. Wo ich meinen Namen nannte, bekam ich ihn mit einem „Herrn von" vorgehängt wieder zurück, und da ich wußte, daß die Wiener ein munteres Völkchen sind, hielt ich diese mir erzeigte unverdiente Ehre für einen leichten Scherz (S. 103).

Doch Fürst lässt sich durch eine humoristische Episode aufklären:

> Als ich aber in ein Haus kam, und mir das Dienstmädchen sagte, dass ich wegen der Zimmer mit dem „gnädigen Herrn" selbst sprechen müsste, fand ich den „gnädigen Herrn" auf dem Tische mit übereinander geschlagenen Beinen sitzen, sehr fleißig an einem Rock nähend (S. 103-04).

Überhaupt entdeckt man bei der Lektüre einen großartigen Autor, der lebendig und mit viel Ironie seine Leser durch Wien führt, durch den Prater, über den Kohlmarkt und den Graben, und er erwähnt auch das reiche Theaterleben der Stadt – ein Thema, das fast alle nordischen Wien-Besucher fasziniert: „Die *fünf* Theater in Wien biethen [...] für jeden Stand und für jeden Geschmack den reichlichsten Genuß dar, wogegen keine Stadt in Deutschland sich messen kann" (S. 113) – eine Beobachtung, die Hans Christian Andersen zwanzig Jahre später auch macht!

Im Gegensatz zu den Briefen und Tagebüchern der meisten oben angeführten Reisenden ist das auf Deutsch geschriebene Reisetagebuch des dänischen Frühromantikers Schack von Staffeldt bereits veröffentlicht worden[8] und hat später auch Beachtung gefunden[9] – Staffeldt gehört ja auch zur etablierten Literaturgeschichte. Unterwegs auf der obligatorischen Bildungsreise nordischer Künstler und Intellektueller, die fast fünf Jahre dauerte, hielt er sich insgesamt sieben Monate in Wien auf –

---

7 Ein längerer Aufsatz des Verfassers über Fürst wird voraussichtlich 2004 in folgendem Band veröffentlicht: Wolf Wucherpfennig (Hg.): *Österreich und Skandinavien. Kulturelle Beziehungen zwischen Wiener Kongreß und Erstem Weltkrieg,* Veröffentlichungen des Zentrums für österreichisch-nordische Kulturstudien 1. Kopenhagen, München.

8 F.L. Liebenberg (Hg.): *Samlinger til Schack Staffeldts Levnet: fornemmelig Digterens efterladte Haandskrifter*, 1-2. Kopenhagen 1847-51.

9 Ein kurzer Auszug in dänischer Übersetzung ist veröffentlicht in Mogens Knudsen: *Wien omkring 1800.* Kopenhagen: G.E.C. Gad 1969, S. 7-32.

von August 1796 bis April 1797. Sein Tagebuch von hier umfasst im Manuskript insgesamt 250 Seiten in einem eher weitläufigen und holprigen Stil verfasst, ohne jeglichen Humor, aber vor Selbstgefühl strotzend – und dennoch ist sein Tagebuch nicht ohne Interesse für den heutigen Leser.

Obwohl sich Staffeldt von den engen, dunklen und verstaubten Gassen Wiens abgestoßen fühlt, gibt es auch etwas Positives zu berichten, nämlich über die schönen Wienerinnen:

> Die Wienerinnen, wenn sie auf der Promenade auf- und abgehen sind wahrlich sehr reizend. Ihr Anstand ist edel, ihr Gang schwebend, das Wehen und Rauschen ihres geschmackvollen Gewandes, welches einen Körper, zur Wohllust geschaffen, umfließt, setzt das Blut in Wellenbewegung. Musik und Erfrischungen, Gefrornes, Mandelmilch und Limonade, gibt der Lustbarkeit noch mehr Reitz (1, S. 364).

Hier kommt eine unerwartete, offene Sensualität zum Ausdruck, die in den späteren Tagebucheintragungen von Hans Christian Andersen nicht vorhanden ist, und bei Andersen finden wir auch nicht – wie man es bei ihm vielleicht erwarten würde – eine etwaige soziale Kritik, wie Staffeldt sie über die Armut in Wien zum Ausdruck bringt:

> Die meisten Handwerker in den Vorstädten arbeiten für die Meister in der Stadt. Hier suche das Elend auf, wen die Pracht in Wien geblendet! Hier auf dem Lerchenfelde, in diesen stinkenden Hütten, wo nackte Kinder mit den Hunden sich um die Knochen balgen. Gott, der Reiche füttert seine Hunde mit Fricasseen und schlemmt bis zur Indigestion, und hier – sein Bruder. Das soll nicht anders seyn können? (1, S. 365)

Und im starken Gegensatz zum Portrait der Wienerin steht die darauf folgende Strafpredigt (Staffeldts eigener Ausdruck) über den Materialismus und die Genusssucht der Wiener sowie ihre intellektuelle Faulheit. Selten liest man in der Literatur der Romantik eine so scharfe Verurteilung einer Stadt und ihrer Einwohner, von einem Dichter verfasst, der in der dänischen Literaturgeschichte stets als weltferner Platoniker dargestellt wird.

* * *

Während in der Periode der Vorromantik eine ganze Reihe von dänischen Intellektuellen und Künstlern Wien besuchten, wurde das bevorzugte Reiseziel der Romantiker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts selbstverständlich Deutschland – vor allem Städte wie Göttingen, Dresden, Halle, Weimar, Jena oder Berlin. Hier suchten sie die gefeierten Autoren und Künstler auf als Ausdruck ihrer romantischen Heldenverehrung, und für einige von ihnen, besonders unter den Malern und Bildhauern, wurde Deutschland in einem gewissen Maß zu einer Zwischenstation auf dem Weg nach Italien, oder um genauer zu sein, nach Rom. Dort fanden sie Inspiration vorerst vor allem im antiken Rom, später in zunehmendem Maß auch in der Gegenwart.

Nur wenige wagten sich bis Wien vor – unter ihnen Adam Oehlenschläger, der 1817 (und wieder 1844) die Stadt auf seiner großen Europareise besuchte und den

Aufenthalt in seinen *Erindringer* (Band 3, 1850; *Erinnerungen*) schildert. In Wien sah er eine Aufführung seiner Tragödie *Axel og Valborg* im Burgtheater. Auch sein Künstlerdrama *Correggio* war hier aufgeführt worden und den *Erindringer* zufolge hatten beide Werke großen Erfolg (S. 163). Dagegen gefiel die Tragödie *Hakon Jarl* im Theater an der Wien nicht besonders, schreibt Oehlenschläger weiter, „es ist wahrscheinlich zu Nordisch" (S. 163).

Oehlenschläger traf Nicolai Fürst (siehe oben) in Wien. Er erwähnt ihn aber nur ein einziges Mal namentlich und dann eher *en passant*, obwohl Fürst als Oehlenschlägers literarischer Agent in Wien gewirkt haben muss. Viel mehr Zeit verbrachte der dänische Dichter – sowie später auch der andere bedeutende Wien-Besucher der Romantik Hans Christian Andersen – mit dem Biedermeier-Dichter Franz Ignaz Castelli, heute fast vergessen, aber im skandinavischen Kontext von Interesse. Castelli verwendete übrigens den Titel von Oehlenschlägers dramatischem Märchen *Ludlams Hule*, das 1817 ohne Erfolg am Theater an der Wien aufgeführt worden war, für einen Verein, „Die Ludlamshöhle", eine Mischung aus Künstlerstammtisch und Freimaurerritualen, in dem Künstler wie Franz Grillparzer, Franz Schubert, Carl Maria von Weber und aus Skandinavien Fürst und der schwedische Romantiker P.D.A. Atterbom verkehrten.

Wien als Stadt des Theaters – aber auch der Oper und der Architektur – war von großer Wichtigkeit für den Märchendichter Hans Christian Andersen. Insgesamt unternahm er zwischen den Jahren 1831 und 1873 30 Reisen ins Ausland und insgesamt sechs Mal – zwischen 1834-72 – besuchte er Wien.[10] Diese Stadt war zu Andersens Zeit eine europäische Metropole mit etwa 400.000-450.000 Einwohnern, die Hauptstadt eines Imperiums mit 22 Mill. Einwohnern auf 600.000 km^2, doch vielleicht eher – so wie heute – ein *kultureller* als politischer Mittelpunkt. Außerdem lag Österreich genau im Schnittpunkt zwischen Ost und West, und für den, der auf den Balkan oder nach Italien reisen wollte, auch im Schnittpunkt zwischen Nord und Süd – platziert zwischen München / Prag auf der einen Seite und Budapest / Triest auf der anderen. Es ist gerade diese geographische Lage, die sich in mehreren von Andersens Reiserouten wiederfindet. Für ihn war Wien entweder ein Ziel an sich oder eine wichtige Zwischenstation auf Reisen, die weiter in den Süden oder den Norden gingen. Und obwohl Österreich für Andersen fast gleichbedeutend mit Wien war, fand er auch Anlass, andere österreichische Städte, die Natur, verschiedene Menschentypen und Episoden unterwegs zu beschreiben – Andersen war stets der genaue und eifrige Beobachter, ob es nun darum ging, die Sixtinische Madonna in Dresden oder die dicke Frau ihm gegenüber in der Postkutsche zu beschreiben!

---

[10] Siehe Lotte Eskelund: . . . *Sah ich zum erstenmal die Donau. Hans Christian Andersen in Österreich.* Wien, München: Jugend und Volk 1979; *Da Andersen var i Wien. H.C. Andersen rejser i Østrig i årene 1834-1872.* Kopenhagen: Spektrum 1991; Sven H. Rossel: „H.C. Andersens første ophold i Wien 1834", in: Karin Bang und Uwe Geist (Hg.): *Åndelige rum / Geistige Räume. Festskrift til Wolf Wucherpfennig.* Roskilde: Institut for Sprog og Kultur 2002; Sven H. Rossel: *„Reisen ist Leben, dann wird das Leben reich und lebendig" – Der dänische Dichter Hans Christian Andersen und Österreich.* Wien: Edition Praesens 2004.

Alle sechs Wienbesuche werden mit großer Genauigkeit und Authentizität in seinen Tagebüchern geschildert, während die Beschreibung von Teilen dieser Reisen in seinem Reisebuch *En Digters Bazar* (1842; *Eines Dichters Basar*) und in seiner Selbstbiographie, *Mit Livs Eventyr* (1855; *Das Märchen meines Lebens*), zurechtgelegte Arrangements der selben Erlebnisse sind; eine weitere Quelle ist vor allem Andersens umfangreiche Korrespondenz.[11] In Wien verkehrte Andersen mit Castelli, Grillparzer, Sigismund Thalberg, Franz Liszt, mit dem dänischen Architekten Theophilus Hansen und der großen Schauspielerin Johanna von Weissenthurn, spazierte in den Wienerwald, im Prater und im Volksgarten. Während seines Aufenthaltes 1846 las er am 9. März seine Märchen in der Hofburg vor dem jungen Prinzen und späteren Kaiser Franz Joseph. Am nächsten Tag berichtet Andersen in seinem Tagebuch über dieses Ereignis:

> Erzherzogin Sophie empfing mich freundlich, dann kam die Kaiserinmutter, die Gemahlin von Franz I. Dort waren Graf Henri Bombelles [der Erzieher von Franz Joseph], Prinz [Gustaf] Wasa und seine Gemahlin, Herzog [Ludwig] von Hessen-Darmstadt, ein alter Erzherzog ...; eine Menge von jungen Prinzen.[12]

In seiner Selbstbiographie fügt Andersen ergänzend – und stolz – hinzu: „[...] einer von diesen, der sich freundlich in ein Gespräch mit mir einließ, der älteste Sohn der Erzherzogin Sophie, war der jetzt regierende Kaiser [Franz Joseph]".[13] Dann ist im Tagebuch weiter zu lesen: „Trank Tee, las den Tannenbaum, das hässliche Entlein, die roten Schuhe, die Liebesleute und Holger Danske. – Nachher sprachen die Erzherzogin Sophie und die Kaiserinmutter viel mit mir."[14]

Ferner bekam Andersen in Wien die Möglichkeit, Weltkunst in der Kunstsammlung im Schloss Belvedere, große Schauspielkunst am Burgtheater und große Gesangskunst an der Oper zu erleben. Somit wurden die Aufenthalte in Wien unglaublich bereichernde Erlebnisse für ihn. Am Beginn seiner Karriere wurde der junge, hoffnungsvolle Dichter überall mit *dem* Respekt und *der* Freundlichkeit empfangen, ohne die er nicht leben konnte. Und er traf immer wieder auch Künstler und Kulturpersönlichkeiten von europäischem Format, die ihn beeindruckten und beeinflussten. Deshalb verwundert es auch nicht, dass Andersen bereits in seinem dritten Roman *Kun en Spillemand* (1837; *Nur ein Geiger*), ein Welterfolg und Bestseller, Wien als

---

[11] C.St.A. Bille und Nicolai Bøgh (Hg.): *Breve fra Hans Christian Andersen*, 1-2. Kopenhagen: C.A. Reitzel 1878; C. Behrend und H. Topsøe-Jensen (Hg.): *Brevveksling med Edvard og Henriette Collin*, 1-6. Kopenhagen: Levin & Munksgaard 1933-37; Svend Larsen (Hg): *H.C. Andersens Brevveksling med Henriette Hanck 1830-46*, Anderseniana IX-XIII: 2, 1941-46; H. Topsøe-Jensen (Hg.): *H.C. Andersen. Brevveksling med Jonas Collin den Ældre*, 1-3. Kopenhagen: Ejnar Munksgaard 1945-48.

[12] Kåre Olsen und H. Topsøe-Jensen (Hg.): *H.C. Andersens Dagbøger*, 3. Kopenhagen: G.E.C. Gad und Det Danske Sprog- og Litteraturselskab 1974, S. 74.

[13] *Mit Livs Eventyr*, 1855. Zitiert nach *Samlede Skrifter*, 1. 2. Ausgabe. Kopenhagen: C.A. Reitzel 1876, S. 349.

[14] Kåre Olsen und H. Topsøe-Jensen (Hg.): *H.C. Andersens Dagbøger*, 3. Kopenhagen: G.E.C. Gad und Det Danske Sprog- og Litteraturselskab 1974, S. 74.

Szenerie für einige Kapitel wählte. Der eigentliche Wienteil beginnt in der vom Dichter als „endlos" bezeichneten Mariahilfer Straße, durch die er 1834 nach Wien mit der Postkutsche hinein gefahren ist. Wir befinden uns im Jahr 1820 und zwei Zigeuner gehen stadteinwärts:

> „Die Vorstädte könnten die Stadt schön in Bedrängnis bringen, wenn sie wollten", sagte der Junge. „Mir hat heut' Nacht etwas Lustiges geträumt: dass Mariahilf, die Josefstadt, ja alle vierunddreißig Vorstädte beweglich waren und gegen die Stadt vorrückten. Die wurde vom Stephansturm angeführt und sie schlugen sich, so dass weiße und gelbe Geldstücke nur so in die Donau rollten."[15]

Danach führt Andersen seinen Leser durch die Stadt und deren Umgebung wie ein begeisterter Fremdenführer, und wir sehen mit seinen Augen auch einige seiner Lieblingskunstwerke der Stadt: Antonio Canovas Theseusstatue im Volksgarten und sein Grabmonument für die Tochter Kaiserin Maria Theresias, Maria Christina, in der Augustinerkirche. Wir besuchen die Schlösser Belvedere und Schönbrunn, den Prater und den Stephansdom; wir fahren hinaus in die Vororte Hietzing und Hütteldorf, sehen „Ungarns ferne Berge"[16] – es handelt sich hier um das Leithagebirge im Burgenland südöstlich von Wien – und machen sogar einen Ausflug nach Klosterneuburg. Wir werden auch mit Andersens Freunden bekannt gemacht: Frau von Weissenthurn, Grillparzer und Castelli.

* * *

Es wäre zu erwarten gewesen, dass der Krieg 1864, der ja nicht nur, wie oft angenommen, zwischen Dänemark und Bismarcks Preußen,[17] sondern auch zwischen Dänemark und Österreich geführt wurde, Stoff für das Thema dieses Aufsatzes hergeben würde. Dies ist jedoch nicht der Fall und dies gilt auch für die für Dänemark siegreiche Seeschlacht bei Helgoland am 9. Mai 1864, die zwischen einem dänischen Schiffsgeschwader unter Edouard Suenson und einem Flottenverband mit zwei österreichischen Fregatten und einigen preußischen Kanonenbooten unter dem österreichischen Admiral Wilhelm Tegethoff (1827-71) ausgefochten wurde. In den zahlreichen patriotischen Gedichten von Carl Ploug wird völlig abstrakt nur „der Feind" genannt, und in dem viel später geschriebenen Gedicht „Helgoland" von Kai Hoffmann in der Sammlung *Hjem og Hjemland* (1915; *Heimat und Heimatland*) wird ausschließlich auf „die Seebären, die dänischen Jungs, / die bei Helgoland kämpften" (S. 43) fokussiert. In Herman Bangs klassischem Roman über diesen Krieg, *Tine* (1889), mit der berühmten Schilderung des Rückzuges der dänischen

---

15 *Kun en Spillemand.* Zitiert nach *Samlede Skrifter*, 4. 2. Ausgabe. Kopenhagen: C.A. Reitzel 1876, S. 222.

16 Kåre Olsen und H. Topsøe-Jensen (Hg.): *H.C. Andersens Dagbøger*, 1. Kopenhagen: G.E.C. Gad und Det Danske Sprog- og Litteraturselskab 1971, S. 472.

17 Paradigmatisch ist folgender Satz aus Hanne Marie und Werner Svendsen: *Geschichte der dänischen Literatur.* Kopenhagen, Neumünster: Karl Wachholtz Verlag / Gyldendal, 1964: „Die Niederlage von 1864 im Krieg gegen Deutschland [...]", S. 293.

Armee von der Dannevirke-Befestigung, werden Österreich oder österreichische Soldaten mit keinem Wort erwähnt.

Doch in einem weit weniger bekannten Roman, der jedoch auch künstlerische Qualitäten besitzt, *Krøniker fra Garnisonsbyen* (1892; *Chroniken aus der Garnisonstadt*) von Sophus Bauditz, tauchen die österreichischen Soldaten als Besatzungstruppen in der jütländischen Provinz auf, auch in der Stadt Fredericia, in der die Handlung sich größtenteils abspielt – und dies nach dem Rückzug von Dannevirke kurz vor der endgültigen Niederlage:

> Zwei Tausend Mann zogen in die Stadt hinein mit Pauken und Trompeten. [...] Es gab eine Schwadron von [...] ungarischen Husaren, graue böhmische Jäger mit schwarzgrünen Federn in den Mützen, weiße brandenburgische Kürassiere, österreichische Windisch-Grätz Dragoner und eine halbe preußische Batterie. (S. 415-16)

Im Folgenden wird der Gegensatz zwischen den österreichischen und preußischen Soldaten und Offizieren thematisiert. Ein Zug österreichischer Husaren unter dem Kommando eines Leutnants bezieht Quartier im Pfarrhof: „Der Leutnant, ein blutjunger Offizier, grüßte gewandt den Pfarrer, stellte sich als Graf Czernitz vor und beklagte höflich, dass er teils durch die Einquartierung so sehr belästige, teils sich gezwungen sah, allen Einwohnern der Stadt – also auch denen des Pfarrhofes – zu verbieten, ihre Wohnungen zu verlassen“ (S. 423). Der Graf wird herzlich von der Pfarrfamilie aufgenommen:

> Er ist ja ein reines Kind [...] aber in Betracht, dass er Offizier der Husaren sei, sehr zuvorkommend und außerdem spricht er ein so schönes Deutsch – dies ist etwas, dessen man nicht *alle* seiner Landsleute bezichtigen kann! [...]. [Der Graf] erzählte von dem Gut seines Vaters in der Steiermark und von dem Kampf bei Oversø, pries die Dänen und verfluchte die Preußen. (S. 423-24)

Es wird ferner hervorgehoben, dass gerade die Österreicher „besser als ihr Gerücht waren“ und der Pfarrer muss gestehen, dass er nicht verstehen könne, dass „ein so aufgeklärter Mann [wie Czernitz] wirklich Katholik sein könnte“ (S. 427).

Zwar gelingt es einem Zug dänischer Dragoner, Czernitz und seine Husaren in der Nacht zu überlisten, doch der Krieg geht zu Ende und nun ziehen neue Truppen in die Stadt ein und diesmal sind es ausschließlich preußische Soldaten. Bei einem der Protagonisten des Romans wird nun ein Hauptmann einquartiert, der ihn schrecklich irritierte, indem er auf gut Berlinerisch

> „Juten Morjen!“ sagte [...]. *Etwas* Übermut, *etwas* Kleinlichkeit zeigten die Preußen schon, aber im Allgemeinen benahmen sie sich sicherlich so gut, wie man es von siegreichen Soldaten in einem feindlichen Land erwarten könnte, und nach einer Woche sah alles nach Außen ziemlich friedlich aus. (S. 436)

– und so endet alles in einer typisch dänischen Idylle.

Ansonsten ist Österreich und vor allem Wien durchaus ein Thema bei Herman Bang, der sich 1885 auf seiner Flucht vor der Polizei wegen seiner Homosexualität auch in

Wien und Prag in billigen Hotels und gemieteten Privatzimmern mit seinem Freund, dem deutschen Schauspieler Max Eisfeld, aufhielt. In Wien – „diese sterbende Weltstadt [die] für den Raffinierten noch den [Charme] der Dekadenz hat", wie Dorrit Willumsen in ihrem Dokumentarroman *Bang* (1996)[18] schreibt – nahm Eisfeld an dem Unterricht am Sulkowsky-Theater, einem Schülertheater, teil:

> Das Theater liegt weit draußen in Wieden in einem verfallenen Palais. Und ganz in der Nähe habe ich [Bang] mir ein paar Zimmer angesehen. [...] Während er im Theater saß, empfand er weder Hunger noch Müdigkeit oder Schmerz. Max Eisfeld stellt ihn dem Professor und den Schülern vor. Sie verabredeten, dass er an einigen Proben teilnehmen und vielleicht über das Theater schreiben könnte. (Willumsen, S. 198)

Das Letztere tat Bang mit seinem Aufsatz „Sulkowsky-Theatret" in dem Band *Theatret* (1892; *Das Theater*), der eine Reihe von prächtigen Schnappschüssen von den anwesenden Personen und den Proben zu Schillers Tragödie *Don Carlos* enthält. Anschließend folgt unter dem Titel „Charlotte Wolter" (S. 163-95) ein meisterhaftes Portrait dieser gefeierten, in Deutschland geborenen Schauspielerin (1831-97), die in den Jahren 1861-97 am Wiener Burgtheater tätig war. Bang fasst ihr Talent folgendermaßen zusammen:

> Unter den Bühnenkünstlern der Zeit scheint Charlotte Wolter neben der [Eleonora] Duse das größte *darstellende* Talent zu besitzen. Vielleicht war sie sogar zu einem bestimmten Zeitpunkt die einzige geniale Persönlichkeit des Theaters, die das ursprüngliche darstellende Vermögen besaß. (S. 187)

Eine ähnliche Mischung aus impressionistischen Beobachtungen und scharfsinnigen dramaturgischen Analysen wie in den beiden Aufsätzen kennzeichnet einen weiteren Text im selben Band (S. 31-69) über den großen österreichischen Schauspieler Josef Kainz (1858-1910), in dem Bang auch dessen Gastauftritte in Kopenhagen 1888 und 1891 schildert.

Bang ist übrigens viel diskreter als Willumsen, als er über seinen Aufenthalt in Wien in dem Aufsatz „Udvist af Tyskland" (Aus Deutschland ausgewiesen) in dem Band *Ti Aar* (1891; *Zehn Jahre*) berichtet. Max Eisfeld wird mit keinem Wort erwähnt, stattdessen vermag er in ergreifender Weise, seiner Heimatlosigkeit und seiner Angst vor der Verfolgung der Behörden Ausdruck zu verleihen. Nach dem Ausweisungsbefehl der deutschen Polizei erst aus Berlin dann aus Meiningen

> reiste ich mit dem Schnellzug gegen Osten. Ich fand es dienlich, den Hohenzollern zu weichen und die Habsburgische Monarchie aufzusuchen. Ich ließ mich in Wien nieder. Vier bis fünf Monate lebte ich vollständig ungestört. [...] Ich war hinaus nach Hernals gezogen und wohnte dort ganz allein. Ich sah buchstäblich mehrere Wochen keinen einzigen Menschen, sondern schrieb und schrieb an [seinem kurzen Roman] „Ved Vejen" [*Am Wege*]. (S. 186)

---

[18] Zitiert nach der deutschen Übersetzung: *Bang. Roman.* Leipzig: Gustav Kiepenheuer Verlag 1998, S. 197.

Aber auch in Wien, wo er sich von März 1885 bis Juli 1886 aufhielt, schöpft die Polizei gegen Bang Verdacht, doch – wie er schreibt – diesmal wegen einer möglichen Verbindung zu einer nihilistischen Organisation:

> Ich unterrichtete den [dänischen] Botschafter und er suchte den Polizeipräsidenten auf. Ganz richtig – man glaubte, ich sei eine verdächtige Person. Es wurde danach gefragt, was ich getan hätte. Aber darüber gab man mir keine Auskunft. Man meinte bloß meine Anwesenheit in Wien sei recht überflüssig. [...] Überhaupt liebt es die österreichische Polizei ihre Geheimnisse zu haben. Sie arbeitet noch in der Tradition von Fürst von Metternich. (S. 187-88)

Kurz danach, im Juli 1886 reiste Bang weiter nach Prag, eine Stadt, die damals noch zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte. Hier hielt er sich bis zum Spätsommer 1887 auf, um den Roman *Stuk* (1887; *Stuck*) fertig zu schreiben. Dieser Aufenthalt ist in der prächtigen Erinnerungsskizze „Den gyldne Stad" (Die goldene Stadt) in *Ti Aar* festgehalten. Sie gibt Bang reiche Möglichkeit, Betrachtungen über die Unterschiede zwischen Tschechen und Österreichern anzustellen:

> Die ständigen Reibereien zwischen zwei Rassen spannen alle Fähigkeiten an. Der tägliche Kampf zwischen zwei Stämmen öffnet alle Augen. Hier kann man nicht schlafen. Hier stoßen die Tschechen, die junge Voraustruppe der slawischen Millionen, auf den äußersten Wachposten gegen den Osten. Der Wachposten ist ein Österreicher, der auf seinem Posten einen Walzer pfeift. Die leicht gesinnten Österreicher. Das Schicksal gab ihnen eine gute Laune und sie genießen ihren eigenen Untergang wie ein Schauspiel. (S. 249)

Gerade der Walzer wird zu einem von mehreren Leitmotiven in Bangs Beschreibung von dem, was er als typisch österreichisch betrachtet, wie z.B. in dieser Schilderung eines Leichenzugs, die auch einen bemerkenswerten Weitblick in Verbindung mit dem späteren Schicksal der Nation nach dem 1. Weltkrieg verrät:

> Welch sonderbarer Leichenzug, wenn ein Österreicher begraben wird. [...] Im Wagen sind die Kränze gestapelt – viele breite Bänder und sehr viele Farben. Die Bänder flattern und entfalten ihre Aufschriften: „Auf Wiedersehen" – „Lebe wohl" fliegen wie Wimpeln des freudigen Festes. Dann folgt das Orchester. Es spielt keine Kirchenlieder. Es ist Strauss, der einen Österreicher zum Grabe begleitet. Zu Allerseelen, wenn alle Militärkapellen auf Prags Friedhof spielen und alle Beiseln voll Menschen sind, die müde sind bei den Toten zu knien, ist es Fahrbach,[19] der aus den Instrumenten klingt. Denn hört ein braver Österreicher in seinem Sarg einen Walzer, lächelt er in seinem Schlaf, sagt man. [...] So begleiten die Österreicher einen Toten wie die Pariser zu einer Hochzeit fahren. Und so wird einmal Österreich selbst sterben und ein „Kehraus" wird der Choral an seinem Grab sein. (S. 250-51)

Ein zweites Leitmotiv ist die österreichische Aristokratie, die Bang der tschechischen Demokratie gegenüberstellt; die schwelende politische Spannung zwischen den beiden Völkern wird auch angedeutet. Aber noch ist alles Fest und Eleganz –

---

[19] Philip Fahrbach (1815-85) stammt aus einer bekannten Wiener Komponistenfamilie. Er war ein Schüler von Joseph Lanner und komponierte eine große Anzahl von Tänzen, die auch in Skandinavien sehr beliebt waren. F. war auch bekannt als Dirigent.

und Theater: „Die Reiteroffiziere im österreichischen Militär, elegant wie die Hauptpersonen einer schicken Opéra comique" (S. 257). Ein weiteres Leitmotiv sind die „österreichischen Kutscher – „der Fiaker", der Stolz des Landes. Österreich hat nicht zu viele Berühmtheiten und der Österreicher weiß es. Aber seinen Fiaker hat er: der Leihwagenkutscher mit den Gamaschen, den braunen Handschuhen, der Similinadel in der Krawatte und den Zylinder schief auf dem Kopf" (S. 258). Und endlich stellt Bang die österreichischen Volkssänger vor:

> Wie die Kutscher sind sie eine Spezialität Österreichs. Die Lieder der Volkssänger sind Österreichs aristophanische Komödien. In dem Land, wo die Presse keinesfalls wagt alles zu sagen, sind die Volkssänger die Stimme der öffentlichen Meinung. So wie sie singen, fühlt das Volk. Deshalb hören die Wiener und die Prager ihnen sechs Stunden lang zu und werden davon nicht müde. Denn die Volkssänger sind ein Teil ihres Lebens [...] Am meisten jubeln sie, wenn ein „Fiaker" sich der Künstlertruppe angeschlossen hat. Er kennt nur ein einziges Lied, das Fiakerlied, aber das reicht auch: ein Österreicher kann es tausend Mal hören. Es muss wohl etwas von der Lebenslust des Volkes enthalten. Dies ist wohl auch der Grund warum es der Erzherzog in Mayerling – der große Österreicher – am Abend vor seinem Tod singen ließ – von seinem Kutscher. (S. 259-60)

Und schließlich enthält derselbe Text eine zugleich scharfsinnige und schmeichelhafte Analyse der Theaterbegeisterung der Österreicher, die sich bis heute gehalten hat:

> Die Österreicher verstehen instinktiv die Bühnenkunst. Sie lernen – und werden dazu erzogen – sie zu verstehen einfach dadurch, dass sie Mitglied eines solchen Zuschauerkreises sind. Dieses Publikum kann sich überrumpeln lassen wie jedes andere. Es kann sich durch ein glattes Gesicht betören lassen. Es kann sich von ein bisschen süßlichem Gezwitscher überlisten lassen. Aber es vergisst nie die echte Rangfolge. Und es weiß immer was Kunst und was nur Humbug ist. Und weil es viel zu gut weiß, wie selten die Künstler sind, ehrt es aufrichtig die ganz wenigen *Acteurs*, die Künstler sind. Es ist das Land, in dem man im Rathaus der Hauptstadt das Portrait von Charlotte Wolter aufgehängt hat. Hier hat der Monarch in der offiziellen Zeitung einer Schauspielerin für die hervorragenden Dienste gedankt, die sie dem Vaterland und der Kunst erwiesen hat. (S. 263-64)

In einer Kurzgeschichte „Ferie", auch in *Ti Aar*, schildert Bang den Urlaubsaufenthalt der gefeierten Konzertpianistin Madame Sofie Simonin auf ihrem Schloss in Tirol. Ein Teil des Wortwechsels wird in einem Deutsch wiedergegeben, das mitunter schwach von einem unbestimmbaren österreichischen Dialekt gefärbt ist: „Gott, sie ist ja a' Gans" (S. 82); dagegen hapert es mit der Orthographie in Verbindung mit den berühmten Wiener Konzertflügeln, die zu „Børsendorfere" (S. 78) werden. Im übrigen enthält der Text nicht viel Lokalkolorit, die geschilderte Natur könnte fast überall in der Bergwelt sein und ausgesprochen stereotyp ist die folgende Passage: „Es war Mitternacht als wir die Spitze des Berges erreichten. Die Führer weckten nach einander die Leute im Gasthaus und es herrschte wie mit einem Schlag ein wahrer Tirolerlärm mit Zitherspiel und Jodeln" (S. 124).

Für Bang ist es in dieser Kurzgeschichte eindeutig wichtiger, die Künstlergestalten zu schildern und Künstleranekdoten zu erzählen. Köstlich ist sein Porträt einer anwesenden Wiener Kammersängerin, Maria Bilt:

> Mit den Jahren hatte sie sich unverhältnismäßig kräftig nach hinten entwickelt, so dass mehrere Sessel sich weigerten, sie aufzunehmen. Sie schwitzte ständig und schmierte geduldig den Schweiß in ihrem Gesicht mit einem Strumpf ab. Ihre Paderolle war die Margarethe in [Charles Goumods] *Faust*. Sie konnte sich keine sechs Wochen hintereinander von einer Bühne fernhalten, und durch das ganze Jahr hindurch brach sie jeden Monat von Wien auf, um in den sonderbarsten Krähwinkeln der Monarchie zu singen. Mitten im Hochsommer begab sie sich auf ein Gastspiel nach Innsbruck. (S. 80-81)

Die geschwätzige Frau Simonin unterhält mit einer Anekdote von einem Abend, den sie am kaiserlichen Hof in Berlin verbracht hat und über einen weiteren Abend am Flügel zusammen mit Franz Liszt, dem Meister höchst persönlich:

> Wir spielten – na, mein Gott – und er hörte nicht auf [...] stundenlang spielten wir. Ich war von Hunger gepeinigt, als die Spannung vorbei war, so dass ich mich kaum auf dem Sessel halten konnte. – Und zuletzt musste ich sagen: „Meister, verzeihen Sie [...] aber ich habe seit heute Morgen nichts gegessen". – Und dann lachte Liszt, und wir aßen kalten Braten in meiner bescheidenen Stube, und dann spielten wir wieder bis spät in die Nacht hinein. (S. 91)

Der Text ist wahrhaft kein Meisterwerk.

Dagegen kann der große Roman von Henrik Pontoppidan, *Lykke-Per* (1898-1904; *Hans im Glück*), als solches bezeichnet werden. Durch die Geschäftsverbindungen seines reichen Schwiegervaters bekommt der junge Per Sidenius die Möglichkeit, im Zuge seiner Ingenieursausbildung an einem Regulierungsprojekt als Beobachter teilzunehmen. Dieses Projekt befindet sich in Dresack, einem kleinen nicht zu identifizierenden Bergdorf in den österreichischen Alpen. Hier möchte Per den Winter verbringen, um anschließend über Wien und Budapest zur Donaumündung zu reisen und dort die großen Ausbaggerungen zu besichtigen. Im Gegensatz zu Bang gelingt es Pontoppidan, den überwältigenden Eindruck der Alpen auf Per in großartige Worte zu fassen:

> Auf seiner Reise nach Dresack machte er Aufenthalt in Linz, um die 900 Fuß lange Eisenbahnbrücke zu besichtigen. Er kam spät am Nachmittag an und von hier aus sah er zum ersten mal den Horizont von luftigen weißen Bergspitzen eingerahmt. In der Glut des Sonnenunterganges schwebte er über dem Abendnebel wie ein Anblick vom Beginn der Welt. (Bd. 2, S. 61)[20]

Als Per in der Umgebung von Dresack direkt mit der Bergwelt konfrontiert wird, macht die unendliche Weite einen mystischen, fast religiösen Eindruck auf ihn, und langsam beginnt er sich von seiner naturwissenschaftlichen Weltanschauung zu lösen:

---

[20] Die Zitate aus *Lykke-Per* sind der 3. Ausgabe in drei Bänden von 1907 entnommen.

> Er fragte sich selbst wie es möglich sein konnte, dass es so anziehend, ja für das Gemüt so erhebend war, so Stunde für Stunde durch eine völlig leblose Steinwüste zu wandern, in der gleichen einförmigen Stille. Wie konnte es sein, dass etwas so Negatives wie nichts zu hören so befreiend weihevoll war? Oder hörte man vielleicht doch etwas? Hatten die religiös Gläubigen vielleicht doch in einem gewissen Sinne recht, wenn sie von etwas „jenseits des Naturerkenntnisses" sprachen? (Bd. 2, S. 63)

Somit wird das Erlebnis der österreichischen Natur zu einem wesentlichen Faktor in Pers Entwicklung in Richtung religiöser Entsagung. Doch bevor es so weit ist, und bevor Per Tirol wieder verlässt, beschreibt Pontoppidan detailliert Dresack, die Ingenieurarbeiten und Pers tägliches Leben hier. Anschließend wird Pers kurzer Aufenthalt in Wien auf seiner Rückreise von der Donaumündung geschildert, doch nur in wenigen Zeilen, und da darf natürlich das Wiener Cafè oder Kaffeehaus nicht fehlen – hier taucht es zum ersten Mal in der dänischen Literatur auf – und auch die dazugehörende Zeitung wird erwähnt.

Das Thema Österreich ist in der dänischen Literatur auch im 20. und 21. Jahrhundert – und vor allem hier – vertreten. So schildert der Roman des dänischen Expressionisten Emil Bønnelycke, *Terror* (1934), eine kommunistische Untergrundgruppe in Wien im Winter 1919-20. Ihre Mitglieder wohnen im Keller eines Hauses, das dem Generaldirektor der Nationalbank gehört. Dieser versucht eine amouröse Verbindung zwischen dem Anführer der Gruppe und einem seiner Gäste, einer dänischen Prinzessin, herzustellen. Die Prinzessin hält sich in Wien auf, um den Transport von sogenannten Wienerkindern nach dem Ersten Weltkrieg nach Dänemark zu organisieren – dies die eher absurde Handlung eines mittelmäßigen Romans. Die rechte Hand des Gruppenleiters ist ein geflüchteter ungarischer Adeliger namens Bétel Opponyi, der aber seine Herkunft und Klasse verleugnet. Bønnelycke zufolge sind die Kommunisten teils Kriminelle, teils verirrte Idealisten – Opponyi gehört zur letzten Kategorie. Das Schicksal dieses Mannes zeigt Parallelen auf zur frühen Biographie des ungarischen marxistischen Literaturkritikers Georg Lukács. Diese interessante Perspektive kann weiter verfolgt werden.[21] Die Kopenhagener Tageszeitung *Politiken* hatte gerade im Jahr 1920 Bønnelycke als Berichterstatter nach Wien und Budapest geschickt. Außerdem sollte er eine Gruppe Wienerkinder auf ihrer Reise nach Kopenhagen begleiten. In einem Artikel in *Politiken* vom 25. März 1920 mit der Überschrift „Kommunisterne" (Die Kommunisten) schildert Bønnelycke eine Gruppe von ungarischen Kommunisten, die nach Wien geflohen sind. Einige von ihnen trifft er im Keller „eines Hauses bei einem in Österreich bekannten Doktor und Finanzbeamten". Er verspricht sie in seinem Bericht nicht beim richtigen Namen zu nennen, macht aber dennoch eine Ausnahme: „Lucas erwähne ich. Ihm wäre es sowieso egal, ob ich ihn nennen würde oder nicht". Und dieser Lucas ist dazu noch ein Bolschewik aus der Oberklasse, wie Opponyi in dem misslungenen Roman

[21] Für diesen und den folgenden Hinweis danke ich meinem gelehrten Freund und Kollegen Lars Peter Rømhild, Universität Kopenhagen.

Terror und wie Georg von Lukács, wie der ursprüngliche Name des Kritikers lautet. Und so öffnen sich bei der Lektüre des Romans plötzlich spannende und interessante Perspektiven, denn hier haben wir wahrscheinlich das älteste Portrait dieses berühmten Kritikers überhaupt!

Nach dem Zweiten Weltkrieg mehren sich die Texte, die einen Österreichbezug aufweisen. In Klaus Rifbjergs Roman *Operaelskeren* (1966; *Der Opernliebhaber*) würde man vielleicht Wien als einen der Schauplätze erwarten, doch es bleibt bei Salzburg, wo Mira, die Protagonistin, in Mozarts *Don Giovanni* bei den Festspielen auftritt. Ihr Liebhaber und die Titelfigur, eine Variation der archetypischen Don Juan-Gestalt, Helmer Franck, freut sich folgendermaßen auf Salzburg: „Habe meine Zigarren nicht vergessen, freue mich auf Tomaselli in Salzburg" – hier taucht das Café wieder auf – „ein Viertel Gumpoldskirchner, fein, fein schmeckt uns der Wein"[22] (S. 217) und im schweren Rausch verbringt er die Nacht im noch heute existierenden Salzburger Hotel „Zum Elephanten".

Mehr als ein Liedzitat – wie bei Rifbjerg – findet man auch nicht in Thorkild Bjørnvigs Gedichtsammlung *Siv vand og måne* (1993; *Schilf Wasser und Mond*), doch auch hier ist das Zitat – die erste Zeile eines bekannten Wienerliedes von Peter Kreuder aus dem Jahre 1978 – perfekt in den Kontext eingearbeitet. Das Gedicht, „Melodier" (Melodien), enthält u.a. folgende Zeilen:

> Wintermorgen, schwarz wie eine Klaviatur
> ohne die weißen Tasten: „Sag beim Abschied
> leise Servus". Der Abschied nach der langen Zusammengehörigkeit,
> die heftig erwiderte Treue, die Lebenserfüllung – nur weil
> die Zeit vorüber ist. (S. 46)

Einen weit wichtigeren Platz nimmt Österreich im Schaffen von Stig Dalager ein. Sein Gedichtband von 1994 lautet ganz einfach *Wienerdage* (Wienertage). Nicht nur die bekannten Touristenobjekte wie der Stephansdom und das Burgtheater dienen hier als Hintergrund für die Texte, sondern auch für Nicht-Wiener eher unbekannte Straßen wie – immer wieder – die Billrothstraße (hier hat Dalager tatsächlich in den Jahren 1993-94 gewohnt) und der in der Nähe liegenden Türkenschanzpark, wo die türkischen Armeen im Jahr 1529 ihr Lager aufgeschlagen hatten. Die erste Lokalität gibt Dalager Anlass, über die Judenverfolgung im Dritten Reich zu schreiben, in Gestalt des KZ-Arztes Dr. Schöngrün (S. 11), der nie zur Rechenschaft für seine Verbrechen gezogen wurde, sondern hier nun seinen unverdienten Ruhestand genießen kann (S. 13, 29). Ein weiteres Thema ist der von 1992-95 tobende Krieg in Bosnien-Herzegovina: „Bruder tötet Bruder, / Nachbar mordet Nachbar" (S. 15) Diese Kriegs- und Gewaltthematik wird von einer nur angedeuteten Liebesgeschichte ausgeglichen, und beide Themenkreise werden von zarten, aber präzisen Impressionen der Stadt Wien und ihrer Gassen durchwoben.

---

[22] „Fein, fein schmeckt uns der Wein" ist das sogenannte Weinlied aus der Operette *Der lachende Ehemann* von Edmund Eysler.

Auch das unvermeidliche Wiener Café, hier das Nobelkaffeehaus Landtmann auf der Ringstraße wird erwähnt (S. 35) und in dem Band mit Kurzgeschichten, *tilfældige forbindelser* (1998; *Zufällige Verbindungen*), der den Leser durch eine Reihe von Hauptstädten führt, Bagdad, New York, London, Kopenhagen – und vor allem Wien – ist ein großer Teil des Textes „Tjener" (Kellner) einem Kaffeehaus gewidmet, dem noch bis vor einigen Jahren in der Schottengasse existierenden Café Haag. Dalager erklärt gekonnt den Unterschied zwischen einigen der vielen verschiedenen Arten Kaffee zu servieren: „Soll es ein kleiner Schwarzer, ein kleiner Brauner oder eine Melange sein?" (S. 100) als Hintergrund für ein einfühlsames Portrait eines einsamen Kellners und dessen Verhältnis zu seinem kranken, von den Kriegsjahren belasteten Vater. In diesen meist tragischen Schicksalsanekdoten zeigt Dalager, dass scheinbarer Zufall nicht unbedingt Zufall sein muss; die Gestalten und Motive des Bandes sind, um dies zu illustrieren, einfühlsam miteinander verbunden. Schon der vierte Text trägt den Titel „Wienernat" (Wienernacht), und die Handlung – das spontane erotische Abenteuer einer marokkanischen Putzfrau und seine für sie befreiende Wirkung – spielt sich teilweise wieder in der Billrothstraße ab! Tragisch-romantisch ist dagegen die Liebesgeschichte, „Blommetræet" (Der Pflaumenbaum), über den im Zweiten Weltkrieg krankheitshalber beurlaubten österreichischen Soldaten Hans Benno Klinsmann, über dessen traumatische Erlebnisse an der Ostfront und vor allem seine Versuche, der Waffen-SS zu entgehen. Der bei Bauditz (siehe oben) bereits erwähnte Gegensatz zwischen den brutalen Deutschen und den humaneren Österreichern wird auch hier angedeutet und in dem folgenden Text, „Inferno", ebenfalls thematisiert.

Auch die Judenverfolgung in Österreich wird in dem Band von 1998 wieder von Dalager behandelt – in der Gestalt von Trude Klein, deren „Großmutter und Großvater 1940 von Wien nach Amsterdam flüchteten" (S. 85) und auch das Café Landtmann taucht wieder auf zusammen mit verschiedenen Wiener Luxushotels, dem Graben und dem Burgtheater in der Geschichte vom Aufstieg und Fall einer Wiener Prostituierten, die auch vom Kellner im Café Haag „besucht" wird. Wien ist weniger integriert in einem aktuellen Text über Folter und Mord in Saddam Husseins Bagdad, eine Hölle, aus der ein irakischer Arzt nach Wien flüchtet. Während die meisten dieser Texte kaum Lokalkolorit enthalten, nimmt Dalager in „Afsked" (Abschied) seinen Leser mit auf eine Besichtigungsfahrt durch Wien per Straßenbahn. Wie so oft bei Dalager ist der Ausgangspunkt die Haltestelle Schottentor bei der Universität – hier ist übrigens auch die Endstation der Straßenbahnlinie 38, die durch die Billrothstraße fährt: „Die Straßenbahn arbeitete sich mühsam aus dem Tunnel beim Schottentor hinaus, in den kalten Regen hinaus, hinaus in die grauen Straßen mit dem Verkehrsgewimmel, wo die knochenartige Konstruktion der Votivkirche eine verschleierte Silhouette zeichnete" (S. 161). Die männliche Hauptperson, ein Dramatiker, steigt in der Nussdorferstraße aus und spaziert durch die Döblinger Haupstraße in Richtung des bekannten Weinortes Grinzing. Zusammen mit einer bosnischen Schauspielerin, die in seinem Stück auftritt, fährt er später auf

den Kahlenberg mit dem phantastischen Ausblick über Wien, den schon Hans Christian Andersen genossen und geschildert hat. Auch diese Kurzgeschichte handelt somit von einer erotischen Begegnung und dem Krieg auf dem Balkan und endet in tiefer Tragik – die zentrale Thematik der beiden Bände!

Während wir uns bei Dalager in Wien selbst befinden, benutzt Henning Mortensen in seinem Roman *Den røde mandolin* (1994; *Die rote Mandoline*), ein Band der großen Romanserie über den Jungen Ib, der in der dänischen Provinzstadt Horsens anfangs der 1950er Jahre spielt, als Leitmotiv das *Phantasieren* über Wien und die halb unbewusste *Sehnsucht* nach der Weltstadt Wien: „Es ist weit bis Wien. Die Donau läuft durch die Stadt unter den Barockbrücken, und es gibt unfassbar schöne Frauen, die Walzer tanzen und Sahnetörtchen essen" (S. 21-22) – ein wahrer Eldoradotraum! Am Ende des Romans – Mortensen erzählt eine faszinierende Entwicklungsgeschichte – hat Ib folgende teilweise erotische Phantasie: „So tanzen die Wienerinnen und die Unterröcke heben sich wie große Sonnenschirme, die strahlenden Frauen essen sich rund und lecker mit Marillenknödel und Powidltascherl und tanzen weiter, weiter. Doch in Judenburg [in der Steiermark] gibt es keine Juden" (S. 196). Ib spielt Mandoline nicht nur in Horsens Mandolinenorchester, sondern auch – was bemerkenswert ist – in Horsens Mandolinen- und Schrammelorchester[23] und hier werden natürlich „Wien bleibt Wien", „Wien, du Stadt meiner Träume" und „Meine Mutter war eine Wienerin" gespielt.[24] Es kann daher auch nicht verwundern, dass Ib im Radio das berühmte „Harry Lime-Thema" aus Carol Reeds und Graham Greenes Film *The Third Man* wiedererkennt (S. 19).

Doch Ib kommt nicht nach Wien und auch niemand in Lars Frosts Kurzgeschichten aus dem Jahr 2000 mit dem erwartungsvollen Titel, *Og så af sted til Wien* (*Und nun auf nach Wien*) tut es. Zwar werden auch der Film *The Third Man* und Harry Lime erwähnt (S. 73) und Frost fokussiert ferner auf die Protagonistin Anna und ihr Auftreten am Josefstädter Theater, doch geht die Aufforderung des Titels nicht in Erfüllung. Eine der Personen, Johan, gewinnt eine größere Summe Geld bei einem Pferderennen und lädt zu einer Reise nach Wien ein; doch auf der letzten Seite des Buches wird geschildert, wie die Flugtickets gesucht werden – vielleicht vergeblich!

Dagegen kommt in Peter H. Foghtdals Roman *Flødeskumsfronten* (2001; *Die Schlagobersfront*) ein Österreicher nach Dänemark. Bereits auf Seite 13 lesen wir folgende Charakteristik der Dänen:

> Unter meinen Kollegen gibt es eine Verachtung diesen Südskandinaviern, diesen Dänen gegenüber, die überhaupt an nichts glauben, ja kaum noch an sich selbst – dieses

---

[23] Schrammelmusik – populäre Musik für ein Quartett mit zwei Geigen, Kontragitarre und Knopfharmonika – ist nach den Brüdern Johann und Josef Schrammel benannt, die 1877 ihr Quartett in Wien gründeten.

[24] „Wien bleibt Wien" ist ein Marsch von Johann Schrammel, „Wien, du Stadt meiner Träume" ein Lied von Rudolf Sieczynski und „Meine Mutter war eine Wienerin" ein Lied von Ludwig Gruber mit verschiedenen Schreibweisen, z.B. „Mei Muatterl war a Weanerin".

> merkwürdige, ironische Volk, das zu verwöhnt ist, für etwas anderes zu kämpfen als für seine Lebensmittelkarten. Aber gleichzeitig mag ich sie auch.

Wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, stammt diese Charakteristik von einem Ausländer, und der historische Kontext geht aus der Fortsetzung des Zitates hervor:

> Die Dänen sind pragmatisch und humorvoll und wenn sie nur sicher sind, dass niemand es sieht, können sie auch freundlich zu den Soldaten der Wehrmacht sein. Auf den Bauernhöfen können wir Eier, eingemachte Kirschen und Kübeln mit dickem Obers kaufen [...] wenn wir nur diskret sind und nichts dagegen haben, etwas mehr zu zahlen. Im Grunde genommen sind die Dänen Humanisten, sie sind nicht fanatisch wie die Norweger oder faul wie die Polen; man kann diesen halbblonden Ariern vertrauen, die sich nie davor scheuen, sich mit ihrem feinen Aalborg-Schnaps durch den brutalen Kriegswinter zu prosten.

Unzweifelhaft befinden wir uns im Zweiten Weltkrieg während der deutschen Besetzung Dänemarks (1940-45), und wer spricht, ist natürlich kein Däne, sondern ein Vertreter der Besatzungsmacht, der deutschen Wehrmacht, aber kein deutscher, sondern ein *österreichischer* Oberleutnant. Doch handelt es sich eben *nicht* um einen österreichischen, sondern um einen dänischen Roman mit dem charakteristischen Titel *Die Schlagobersfront*, Hitlers Bezeichnung für das sogenannte „Musterprotektorat", wie die Nationalsozialisten Dänemark wenig schmeichelhaft bezeichneten. Schauen wir uns das Zitat an, wirkt es auf den ersten Blick eher positiv. Wer möchte nicht gerne als „pragmatisch", „humorvoll" und vor allem „humanistisch" bezeichnet werden? Doch bei einer näheren Analyse des Zitats wird klar, dass der Ton *herablassend* ist, wenn von diesem „merkwürdigen, ironischen Volk" die Rede ist und dass die Dänen es vor allem ausgezeichnet verstehen, sich durch eine politisch schwierige Lage zu lavieren: „Pragmatisch" bedeutet somit auch „opportunistisch" und der „Humanismus" der Dänen äußert sich dadurch, dass man mit *allen* Menschen, auch mit dem Feind, Geschäfte machen möchte.

Nun könnte man vielleicht einwenden: hier spricht ja ein *dänischer* Autor. Nein, keinesfalls, hier spricht ein *österreichischer* Offizier, Andreas Spiess, den Foghtdal unter einem anderen Namen tatsächlich gekannt hat; ferner werden in dem Roman auch – wie bereits bei Bauditz (siehe oben) – interessante Vergleiche zwischen dem österreichischen und deutschen Gemüt angestellt. Spiess ist Kommandant einer kleinen deutsch-österreichischen Garnison im Westen Jütlands. Während die deutschen Soldaten das Horst Wessel-Lied brüllen, karikiert Spiess, wenn er genügend getrunken hat – aber nur dann – Adolf Hitler und sehnt sich nach seinem „alten Österreich. Ich vermisse die Josefstadt und eine große Linzertorte mit Ribislmarmelade. Ich vermisse das Amalienbad im 10. Bezirk. Ich vermisse das Café Siller am Schwedenplatz" (S. 224) und gerade dieses Wien, das verlorene Paradies, wird mit dem „brutalen und selbstgefälligen Berlin mit seinen arroganten Einwohnern und ewigen Parademärschen" (S. 189) verglichen.

Zu guter Letzt rebelliert der österreichische Offizier, der größtenteils als halber Mitläufer geschildert wird, gegen die Nazis, rettet eine jüdische Familie vor dem Tod und wird somit zum Helden dieses großartigen Romans.

Während bei Lars Frost die Aufforderung nach Wien – und damit Österreich – zu reisen eine (noch) nicht realisierte Möglichkeit bleibt, wird diese Möglichkeit in den meisten Fällen jedoch realisiert und daraufhin im Text festgehalten. Einzelne Beispiele sind hier identifiziert und behandelt worden – viele aber warten noch darauf entdeckt zu werden, handelt es sich hier doch bloß um Streifzüge! Diese Streifzüge durch spannende Texte zeigen, dass Österreich vor allem mit Wien identifiziert wird und dass die übrigen Bundesländer – Tirol ausgenommen – kaum in Erscheinung treten. Wien und Tirol erfüllen in diesen Texten vor allem eine Funktion als bekannte Touristenzentren. Zu betonen ist auch, dass in der dänischen Populärkultur Österreich mit Tirol gleich gesetzt wird. Es ist charakteristisch, dass Ralf Benatzkys weltbekannte Operette *Im weißen Rössl* in Dänemark *Sommer i Tyrol* heißt. Und wenn man das Repertoire in Henning Mortensens Mandolinen- und Schrammelorchester erforscht, bemerkt man, dass es zum großen Teil aus Tiroler Melodien besteht, nebst dem „Tiroler Holzhacker-Marsch" – einer Volksmelodie – z.B. „Rosen fra Tyrol";[25] übrigens spielt das Orchester so, „dass man das Kreischen der Beile bis weit nach Innsbruck hinein hören konnte und fette, trächtige Kühe eine nach der anderen in den Ötztaler Alpen kalben" (S. 40).

Mortensens Roman ist ein gutes Bespiel für ein anderes Thema, das in der dänischen Literatur behandelt wird: Österreich als das Land der Musik; immer wieder taucht neben der Populärmusik – zwar sind die Titel oft ungenau angeführt – in diesem Kontext der Name Mozart und – an zweiter Stelle – Johann Strauß auf. Wiederum dominiert Wien als Musikstadt, aber auch als Theater- und Kunststadt und stets werden, wie zu erwarten ist, der Walzer und das Kaffeehaus als typisch wienerisch erwähnt. Nationale Spannungen vor allem in der großen Habsburger Monarchie werden kaum angemerkt – Herman Bang ist eine Ausnahme – dafür aber die Unterschiede zwischen sympathischen Österreichern und arroganten und militaristischen Deutschen. In der dänischen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg werden sowohl der sogenannte Anschluss, Österreichs Teilnahme an dem Kriegsgeschehen wie auch die Judenverfolgungen thematisiert. Viele weitere Themen und Tendenzen sind noch in den Texten verborgen und warten darauf kommentiert und analysiert zu werden. Hier konnten nur Streifzüge präsentiert werden.

---

[25] Es handelt sich um die populäre Arie, „Schenkt man sich Rosen in Tirol", aus Karl Zellers Operette *Der Vogelhändler*.

Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei Dr. Waltraut Riess für wertvolle sprachliche und redaktionelle Hinweise bedanken.